

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1915**

260 (6.11.1915) Unterhaltungs-Beilage

# Unterhaltungs-Beilage

Karlsruhe, den 6. Nov.

des „Volksfreund“

Nummer 260 — 1915

## Kamerad Pollatscheck.

Von Oskar Wöhrle.

Wenn du verundet in einem Lazarett liegt, hast du viel Zeit zum Nachdenken. Und wenn dir der Zufall eine Verlustkarte in die Hand spielt, lernst du, daß die ganze Reihe von Loben, Vermissen und Bekümmern durchläuft und abernmals gedrückt durchläuft und dir Beziehungen schließt zu diesen Menschen, die da so trocken auf dem Holzpapier stehen, und die doch mehr sind oder einst mehr waren als nur blaße, unbedeutliche Namen: Menschen in Jugendkraft, lebensfröhliche Leute. ...

Manimal bleibt dem Auge auf einer Stelle länger haften. Die Buchstaben und die Stellen kommen dir so merkwürdig bekannt vor, und wenn du sie endlich zu einem Sinn zusammengeordnet hast, siehst du plötzlich einen Menschen vor dir, den du einmals kanntest, einen Schulfreund, vielleicht, einen Arbeitskameraden aus irgendeiner Fabrik, eine Bekanntschaft vom Militär oder schließlich auch nur einen kleinen Bekannten, der dich bei jeder Begegnung angrüßte mit seinem etwas blöden: „Wie geht's, wie geht's, Herr Kamerad?“

So war ich tief erschrocken, als ich kürzlich in einer Zeitung hinten in der verstaubten Ecke den Namen Pollatscheck fand. Da stand in klaren, schwarzen Buchstaben: Meserist Thomas Pollatscheck aus Griesheim, gefallen, Kopfschuß. Mein Zweifel, es war mein Pollatscheck.

Ich Gott, da lag wieder Straßburg, die wunderschöne Stadt, vor mir. Straßburg mit seinen gedeckten Dächern und seinen hübschen, beweglichen Mächden. Straßburg mit seinen vielen Meseristen und seiner großen, sandigen Esplanade, auf der Thomas Pollatscheck vor so und so viel Jahren unter dem Beschutze zweier Sergeanten in die ersten Schönheiten des preussischen, langsamen Schrittes eingeweiht wurde.

Pollatscheck war damals ein Stubengenosse und gehörte zur selben Korpschaft wie ich, zur dritten. Er war Pole. Deutsch sprach er nur wenig. Ueber „Landmann meines“ kam er in den ersten fünf, sechs Wochen überhaupt nicht hinaus. Das war sein Verhältnis. Er wurde bei der Ausbildung gelächelt und gelächelt, daß es eine Art hatte. Wir, seine Kameraden, saßen ihm gegenüber, wenn die Zeit herkam, wenn auch gewöhnlich als „Pol“. Wir Meseristen, denen in der letzten Zeit die Deine ordentlich lang gezogen waren, führen freudig in den Urlaub. Nur Pollatscheck blieb mit einigen „Alten“ gewissermaßen als Besatzung zurück. ...

„Wie geht's, wie geht's, Herr Kamerad?“ sagte er, als ich ihn zum ersten Mal sah. Er war ein kleiner, schlanker Mann, mit einem etwas blöden Gesichtsausdruck. Er sah mich an und sagte: „Wie geht's, wie geht's, Herr Kamerad?“ Ich antwortete ihm nicht. Er sah mich an und sagte: „Wie geht's, wie geht's, Herr Kamerad?“ Ich antwortete ihm nicht. Er sah mich an und sagte: „Wie geht's, wie geht's, Herr Kamerad?“ Ich antwortete ihm nicht. ...

„Die Nase hat vier Weinen, an jeder Ecke einen!“ sagte er, als ich ihn zum ersten Mal sah. Er war ein kleiner, schlanker Mann, mit einem etwas blöden Gesichtsausdruck. Er sah mich an und sagte: „Wie geht's, wie geht's, Herr Kamerad?“ Ich antwortete ihm nicht. Er sah mich an und sagte: „Wie geht's, wie geht's, Herr Kamerad?“ Ich antwortete ihm nicht. ...

„Wie geht's, wie geht's, Herr Kamerad?“ sagte er, als ich ihn zum ersten Mal sah. Er war ein kleiner, schlanker Mann, mit einem etwas blöden Gesichtsausdruck. Er sah mich an und sagte: „Wie geht's, wie geht's, Herr Kamerad?“ Ich antwortete ihm nicht. Er sah mich an und sagte: „Wie geht's, wie geht's, Herr Kamerad?“ Ich antwortete ihm nicht. ...

„Wie geht's, wie geht's, Herr Kamerad?“ sagte er, als ich ihn zum ersten Mal sah. Er war ein kleiner, schlanker Mann, mit einem etwas blöden Gesichtsausdruck. Er sah mich an und sagte: „Wie geht's, wie geht's, Herr Kamerad?“ Ich antwortete ihm nicht. Er sah mich an und sagte: „Wie geht's, wie geht's, Herr Kamerad?“ Ich antwortete ihm nicht. ...

daß hatten. Der Sergeant kam zwar glücklich über den Graben hinweg und schielte Pollatscheck auf künftige Art gehörig in die Rippen. Aber auf einmal wurde dem der Spatz zu dünn, er lehnte das schwere Gewehr um, packte es beim verkehrten Ende und schlug seinem Kameraden mit dem Kolben eine über den Kopf zu. Der Sergeant fiel in den Graben, daß das Wasser aufspritzte, dort blieb er liegen, steif und hart wie'n Stein.

Wir alle konnten uns vor Lieberlassung und Schreck nicht mehr rühren. Der Leutnant war bleich wie frisch angebrochene Pastete. Am ersten raffte sich der Feldwebel auf. Er ließ eilig den Sergeanten herausführen. Pollatscheck wurde unter Bedeckung nach dem Dachstuhl gebracht und am folgenden Tage einem eingehenden Verhöre unterworfen. Der Protokollführer wollte ihm mit aller Gewalt ein Verhörjahr an den Hals hängen und ihn ins Loch bringen. Aber auch da erwies sich der Pole, auf den wir allmählich stolz zu werden anfingen, als genügend schlau. ...

„Ich bin alles eins“, sagte er, „hab ich mich nichts anderes getraut, als das was ist befohlen. Psia crew! Hier Gewehr, hier Krieg, hier niemand durch, kommt sich Franzos, schlag ich tot!“ Mehr war aus ihm nicht herauszubringen. Von da an hatte er keine Ruhe. Sergeant Müller aber lag acht Wochen im Lazarett und rührte nachher kein Festgewehr mehr an. Pollatscheck fuhr auch in Urlaub. Bei dieser Gelegenheit trafste er in den Kohn.

Bei ihm zu Haus stand traurig. Seine Leute hatten nichts zu trauen und nichts zu beifern. Nicht einmal das Geld zu seiner Rückfahrt konnten sie aufbringen. Was tut mein guter, getreuer Pollatscheck? Er hängt einfach sein kleines Paket mit dem Druckknopf an einen Knospen und macht sich daran, den unendlich langen Weg von Griesheim in Polen nach Straßburg im Eilzug unter die Fähr zu nehmen. Drei Tage ist er unterwegs, da schnappen ihn die Gendarmen. Retiriert brach bei ihm ein großes Hallo aus, als Pollatscheck vierundzwanzig Stunden nach Urlaub seines Urlaubs nicht zurück war. Des langen und des breiten wurde ihm und hergedröhrt, bis sich schließlich der Gendarm herausstellte. Ein schäblicher Gendarm brachte den unfreudigen Gendarm angedrückt. Doch der schien wenig zornig, sondern machte überaus große Gesicht, als er wieder unserer Schwärze ansichtig wurde: „Hier sein dich doch viel schöner als daheim!“

Thomas fuhr nach ein zweites Mal auf Urlaub. Das war, als seine Mutter starb. Verordnungsweise hatten wir ihm diesmal das Festgeld für die Stm- und Verfahr mitgegeben. Pollatscheck brachte den gepumpten Mannem getreulich zurück. Eine Schwärze war ihm, die in Berlin diente und die mit dem Begräbnis war, hatte ihm alle Ausgaben ersetzt. Die er mir früher eines Sonntags, als ich in der Kaserne blieb, im geheimen erzählte, war es eine traurige Leide gewesen. Das Haus, welches die Güte darin die Mutter geboren, hatte nur eine Wohnkammer. Darin lag die Mutter im offenen Sarg zum Verkauf für die Nachbarn. Ueber Nacht schickten die Angewandten auswärts. Als sie des Morgens wieder kamen, war die Leiche an Gesicht und Händen angetrocknet. Ob von Regen oder von Notten, konnte nicht mit Sicherheit festgestellt werden. Die ganze Nase fehlte. Der Sarg wurde sofort zugemauert. So kam es, daß Thomas Pollatscheck nicht einmal mehr seine tote Mutter zu sehen bekam.

„Die beiden haben im Haus das ich sofort totgeblieben“, sagte er, „weil ich dich hier bringe! Aber wenn ich nicht soll totgeblieben alle die Matrosen bei mich daheim in Kammer, müßt ich mich haben Urlaub für fünf Wochen, nicht nur für fünf Tag.“ Das zweite Soldatenjahr neigte zu Ende. Defters als je sehen wir in der Kammer und sangen das Lied, das wohl allen alten Knoschen am liebsten klang: Bald schreiben wir aus diesem Kreise und legen es dem Waffentrost, und treten an die Heimattreffe mit einem Meseristenstand.

Pollatscheck sah mich auch mit dabei und trank sein Seidel Bier. Aber er sang nicht. Wenn wir lustig und ausgelassen wurden, machte er sich nach Möglichkeit unsichtbar. Einmal fand ich ihn in einer dunklen Stube am Fenster sitzen. Er hatte den Kopf in die Hände gelegt und weinte heftig. Ich fragte ihn nicht, weshalb er weinte. Das war leicht zu erraten. Hier beim Kommiss war es ihm nach seinen Begreifen bisher sehr gut gegangen. Er hatte Freunde gehabt, Kameraden, die in allen Lagen treu zu ihm standen, und Essen, so viel er wollte. Das hörte nun auf. Bald kam die Zeit, wo er aus neue des Lebens Notdurft ausgeht war, wo er sich aus neue als Tagelöhner bei irgend einem reichen Gewerkschaftsleiter seiner Heimat verdienen müßte, wo es nach seinen eigenen Worten weiter nichts gab als „viel schaff, viel wenig frech und viel wenig bezahlt.“

Ich rebete ihm zu, mit mir in die Großstadt zu kommen, mit mir in irgendeiner Fabrik anzufangen. Er schüttelte mir traurig den breiten Kopf: „Ist nichts für Pollatscheck. Pollatscheck muß heim!“ Was ich ihm sagte, daß ich ihn auch ein Rädeln im Heim nach der freudigen Heimat zog. Doch das sind nur Vermutungen meinerseits. Ausgesprochen hat er sich über diesen Punkt nie. So kamen wir auseinander. Thomas Pollatscheck und ich. Jetzt hat uns dieses Zeitungsbild, das mir in der Hand sitzt, wieder zusammengeführt. Ein trauriges Zusammentreffen, für wahr! Ich ein halber Striggele im Spitalbett. Und du, mein guter, getreuer Pollatscheck, irgendwo verharret in Belgien oder Frankreich. Am Willst du, das du so sehr liebste, bist du zugrunde gegangen. Draußen auf der Straße ziehen Soldaten vorbei. Infanteristen. Sie singen mit lustigen, jungen Stimmen: „Manche Angel geht manchen vorbei.“ Wein armer Thomas Pollatscheck, dir ist sie nicht vorbeigegangen.

## Dermischtes.

Der Gesundheitszustand unserer Truppen nach dem Winterfeldzug. Professor Dr. Goldscheider untersucht in der „Preussischen“ die physikalische und diätetische Therapie die merkwürdige Erscheinung, daß bei unseren Truppen trotz der Unbilden der Winterzeit der Gesundheitszustand unserer Truppen in und nach dem Winterfeldzuge andauernd angeschwunden war und daß dabei folgende Momente an. Zunächst sind dem Leben im Winter gewisse Schwächen fremd, die unter Kulturleben mit sich bringen, wie dieses Zusammenwohnen in engen, schlecht gelüfteten Wohnungen, der verdorrte Luft der Großstädte, der

Fabrikbetriebe, Bergwerke, der Mangel an frischer Luft, an Bewegung usw. Etwas geregelt ist der Dienst, die Kost ist einfach und von übertriebenen Reizmitteln frei. Dazu kommt der dauernde Aufenthalt in der freien Natur. Lungenerkrankungen, die auffällig selten vorkamen, stammten häufiger aus Quarzminen als aus den Schmelzgruben. Hinzu kommt das Fehlen trauriger und starker Bevölkerungselemente und der Bewahrung namentlich mit infektösen Erkrankten. Die wechselliebende Ursache ist aber darin zu erblicken, daß der menschliche Organismus durch Anpassung an die Anforderungen und durch Abhärtung seine Leistungsfähigkeit und Widerstandskraft in starker Maße zu erhöhen vermag; ferner in dem großen Einfluß des Frostes auf den Körper und in den Anforderungen der Winterkälte, endlich und ganz besonders in den vorzeitlichen kognitiven Maßnahmen. Der gute Gesundheitszustand während des Winterfeldzugs zeigt, wie kräftig die Reize und Beanspruchungen bei gut konstituierten Individuen im kräftigen Mannesalter sein dürfte, ohne schädigend zu wirken. Denn nur eine kleine Anzahl ist tatsächlich geschädigt worden und dies waren zur Hälfte Dispositionelle. So kamen z. B. tuberkulöse Lungenerkrankungen nur wenig vor und fast ausschließlich bei Leuten, die schon einmal an einem Lungenerkrankung gelitten hatten, der zur Ausheilung gekommen war. Die beobachteten Lungenerkrankungen waren fast durchgehend sehr geringfügiger Art, jedoch Goldscheider der Meinung Ausdruck gibt, daß der Winterfeldzug auf tuberkulöse Personen im allgemeinen nicht ungünstig gewirkt hat, wahrscheinlich sogar günstig, denn es scheint ihm, daß die Zahl der unter den Symptomen einer manifesten tuberkulösen Erkrankung sogar kleiner war als im Frieden zur gleichen Jahreszeit. Neurosenähnliche Erkrankungen, namentlich nervöse Schlaflosigkeit, infolge der Aufregungen, die der ununterbrochene Aufenthalt in der Feuerstellung mit sich bringt, aber durch die psychischen Erquickungen beim Befehl oder Beobachtung. Allein im Verhältnis der kollektiven Beanspruchungen haben sich die neurotischen Erkrankungen durchaus vermehrt. Ein großer Teil hat sich sogar besser befunden als im Frieden.

Der Waffentrost. Ich traf ihn in der Sendungstruppe. Da ich ihn über ein Jahr nicht mehr gesehen hatte, fiel mir natürlich seine Veränderung sofort auf. Seine Hofe war immer etwas zu kurz gewesen, die Krawatte rutschte in der Regel hinten am Kragen empur und der Hut deckte, daß er manchmal Stumm erlitten hatte. Ich war daher überrascht, als ich ihn jetzt vor mir sah, im nagenurten, tadellos überaus Anzug. In der goldenen Uhrkette baumelte ein Anhänger, das die Gestalt eines Eisernen Kreuzes hatte, am Rod hing er eine kleine Epitaph mit den Worten des Reiches und des Landes.

Er wollte mir herzlichstend zu „Na, wie geht's, wie geht's?“ tief er mir zu und seine Lippen unwirksam ein zufriedenes Lächeln. Ich brauchte ihn nicht nach seinem Befinden zu fragen, man sah es ihm an, daß es ihm sehr gut ging. Vertraulich plauderte er seinen Namen unter den meiningen. „Kommen Sie ein paar Schritte mit, ich muß da vorne eine Annonce aufgeben.“ Er zog mich mit, denn er hatte offenbar das Bedürfnis, mit von seinem Glück zu erzählen. „Ja der Krieg! Ich habe mächtig viel arbeiten müssen, aber es hat gefreut. Bis zum August vorigen Jahres gingen die Geschäfte schlecht, Sie wissen ja selber. Es ist mir trotz alledem nicht zum Verstand gekommen, wie ich soll man da beim Handel was verdienen, wenn keine Geld hat. Da kam der Krieg, und ich muß mich auf das Verstand. Ich bin von meinem Geschäftsbereich nicht mehr reden. Sie interessieren sich doch nicht dafür, dazu sind Sie zu ideal veranlagt. Aber es hat gefreut, es hat gefreut. Ich war in Berlin und dann hier, immer hin und her. Aber man mußte doch, woher man sich plagte. Doch da sind wir ja, bei der Expedition.“

Er zog aus dem Umhäng nachmals sein Offert und überließ es. Ich konnte lesen: „Villa, in vornehmer Lage, zu kaufen gesucht.“ Er fluchte dem Umhäng zu und warf das Offert in den Briefkasten der Expedition. „Hoffen Sie“, fuhr der Nebenbete fort, „ich suche nach einem kleinen hübschen Heim, um mich ein wenig auszurufen. Die Geschäfte haben mich etwas nervös gemacht. Aber jetzt will ich raus aus dem Schimmel, ich will nichts mehr wissen von Arbeit. Dorette habe ich losgelassen Waffentrost gelassen. Ganz kann ich den Betrag von heute auf morgen nicht einstellen, aber neue Aufträge nehme ich nicht mehr an. Ich will meine Ruhe haben. Auch das Geschäft im den Zeitungen bekommt man nicht. Es ist ja wahr, ich mußte die Briefe etwas hoch stellen, aber das ist der Krieg und hätte ich nicht genommen, so hätte das Geld ein anderer eingekauft. In Belgien, wissen Sie, da hat die Moral auf, und man hat doch auch ein Risiko, nicht? Was sehen Sie mich denn so komisch an? Ach richtig, Sie kennen Schiller, da fällt mir brüderlich ein. Ich habe Sie vor einem Jahr, oder ich schon länger, um gehen Wort angepömpelt. Kommen Sie mit, ich lade Sie ein. Gehen wir ins Palais Brehling, das Diner ist gut dort, besonders die hors d'oeuvre. Sie wollen nicht? Na gut.“

Er langte seine Brieftasche heraus und übergab mir eine Zehnmarknote. „Nichts für ungut, aber ich war ja so stark beschäftigt, daß ich in Berlin, daß hier, ich habe Sie eben nicht mehr gesehen. Hoffen Sie mich, wenn ich meine Villa eingerichtet habe. Auf Wiedersehen.“

Er grüßte und lächelte die Theaterstraße hinab. Dabei schauerte er vergnügt sein Schloßchen und pfiff ein patriotisches Liedchen. (Mündener Post.)

## Heiteres.

\* Ursache und Wirkung. Die „Völler Kriegszeitung“ teilt folgende zwei Schriftstücke mit: Wilke man aufstehen. Im Kanal, 21. Oktober 1915. Deines Aufstehen! — Vor Deine Ideenem Biehgare n meinen und meiner Kameraden herzlichsten Dank. Von unserer Freude kannte Dich keinen Begriff machen. Um 3 Uhr nach mittags qualmte und roohte die junge Familie. Na, schick man öfter mal von die Sorte! Mit Gruß und Auf Dein dreier Wilke.

Englischer Bericht.

London, 22. Oktober 1915. Gestern nachmittags 3 Uhr löste sich von den deutschen Gräben eine große Wolke erstickender Gase — unsere Mannschaften konnten nur mit Schutzmasken auf ihrem Posten verharren. Ein Angriff seitens der Deutschen erfolgte wider unserer Erwartungen auf die gründliche Gasvorbereitung nicht.